

## Das Europa der 27 Dokumente

VON JOSEF JOFFE

Zu rühmen ist die kaltblütige Ruhe, mit der Europas Oberhäupter auf jene Bombe reagierten, die, nur 70 Meter entfernt, vor ihrem Tagungshauptquartier in Luxemburg explodierte. „Sie lieben sich nicht stören“, vermerkt die offizielle Verlautbarung. Es ist ein Satz, der (ungewollt) von ewiger Wahrheit kündigt. Die Staats- und Regierungschefs der EG, wieder einmal angetreten, um den Traum Europa mit neuen Klauseln und Paragraphen zu beflügeln, lassen sich nicht stören – nicht von Bomben und schon gar nicht von politischen oder wirtschaftlichen Zwängen, die auf ihre Weise Fortschritt bei der Schnecke Europa anmahnen.

Der Traum ist sublim, die Fakten aber sind alles andere als trivial. Reden wir nicht von Butterbergen oder Weinseen, jenem Tribut in Milliardenhöhe, den der europäische Steuerzahler und Konsument Jahr für Jahr an die vereinigte europäische Agrarlobby entrichtet. Betrachten wir lieber den schlichten Elektrostecker und dessen endlose Vielfalt: Wer Strom (geerdet) aus der Leitung zapfen will, braucht in England, Frankreich, Italien und der Bundesrepublik jeweils ein anders geformtes Kontaktmittel. Das erfreut die nationalen Stecker-Fabrikanten, nicht aber die europäische Elektroindustrie, die angetreten ist, in einem „gemeinsamen“ Markt zu produzieren. Die SECAM, da PAL, heißt es in den Entwicklungsabteilungen der TV-Hersteller. Und um Stecker und Gerät etwa von Bayern nach Italien zu transportieren, muß ein Lastwagenchauffeur bis zu 27 Transit-Dokumente mitschleppen.

Derweil reden Minister und Ministerpräsidenten von einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, von Eureka und der technologischen Herausforderung aus Japan und Amerika, der sich zu stellen das Gebot der Stunde sei. Die brutale Wahrheit aber gebietet die Erkenntnis, daß es eine europäische Außen- und Sicherheitspolitik nicht geben wird und nicht geben kann. Wie soll eine gemeinsame Bündnispolitik aussehen, die sowohl die Bundesrepublik als auch Griechenland mittragen können? Der eine Staat betrachtet die NATO als Unterpand seiner Sicherheit, der andere steht mit einem Bein in der Neutralität und ansonsten im scharfen Widerstreit mit dem Nachbarn und NATO-Partner Türkei. Oder Paris und Bonn. Frankreich ist Atommacht, die Bundesrepublik kann und will es nicht sein; Frankreich pocht auf seine geheiligte Unabhängigkeit, die Bundesrepublik auf den nicht minder sakrosankten Verbund der Waffen und Risiken. Dissens ist hier nicht bloß Tagespolitik, sondern Schicksal.

Westeuropa hat es schon vor 31 Jahren nicht geschafft, sich einer gemeinsamen Verteidigung zu unterwerfen, und damals, als das kühne Projekt einer Europäischen Verteidigungsgemein-

schaft (EVG) wie ein Kartenhaus zusammenfiel, waren es nur sechs Staaten, die an einem Zügel zusammengeschirrt werden sollten – nicht zehn wie heute und zwölf von Januar an. Der Grund ist ebenso simpel wie bedrückend. Diplomatie und Verteidigung sind die letzten, wiewohl unschleifbaren, Bastionen der Souveränität. Präsidenten und Kanzler mögen von „Union“ reden, das letzte Wort aber hat der *sacro egoismo* der Nation. Und kein Wunder: Kohl, Thatcher und Mitterrand werden nicht von Europa gewählt, sondern vom eigenen Staatsvolk. Die Interessen, Ambitionen und Erinnerungen der Länder sind nicht europäisch, sondern national – geformt in jahrhundertalter separater Entwicklung. Ein liebenswerter Heuchler, wer da von Souveränitätsverzicht spricht.

Doch gedeiht gerade hier die Gefahr. Kein Gemeinwesen kann ohne Mythen leben. Dennoch wächst mit jeder Sonntagsrede, mit jedem EG-Gipfel, der mit Vertagung endet, der Eurozynismus: Wenn der Bürger regelmäßig ein großartiges Menü vorgelegt bekommt, um hinterher mit einem arg verwässerten Süsspöckchen abgespeist zu werden. Klüger wäre es, sich an das Integrationsrezept der ersten Stunde zu halten: bescheidenes Ziel, glänzender Erfolg. Ein realistisches Ziel ist nicht ein Europa-Parlament mit den klassischen Rechten der Heimat-Legislative, sondern eine Versammlung, die der Brüsseler Mammut-Bürokratie machtvoller in den Arm fallen könnte. Realistisch ist nicht eine Europäische Zentralbank, die nicht dürfte, was sie müßte – nämlich jedem Land eine einzige Währungspolitik aufzwingen –, sondern die stete, zähe Zusammenarbeit der Geldmengen-Verwalter, um so das Inflationsgefälle in der EG in tolerable Bahnen zu leiten. (Noch sinnvoller wäre – endlich – der freie Kapitalverkehr.) Realistisch ist schließlich nicht das geeinte Europa, sondern die tagtägliche Ausweitung des gemeinsamen Marktes von 320 Millionen Produzenten und Konsumenten.

Womit sich der Bogen zum vielfältigen Elektrostecker schließt. 28 Jahre nach den Römischen Verträgen ist noch nicht einmal das scheinbar so bescheidene Ziel einer echten Zoll-Union erreicht, geschweige denn eines Gemeinsamen Marktes. Vielleicht wird es diesen ohne eine gemeinsame Regierung auch nie geben. Freilich: Ausgereizt ist das technisch Machbare noch lange nicht. Zum Beispiel: Warum nicht den Papierkrieg beim grenzüberschreitenden Warenverkehr vereinfachen? Einer Schätzung des Europa-Parlaments zufolge, kosten Aufwand und Verzögerung jedes Jahr 50 Milliarden Dollar. 1992, so will es die EG-Kommission, soll der Markt endlich ein gemeinsamer sein. Vielleicht bauen wir bis dahin wenigstens einen gemeinsamen Eurostecker.

401